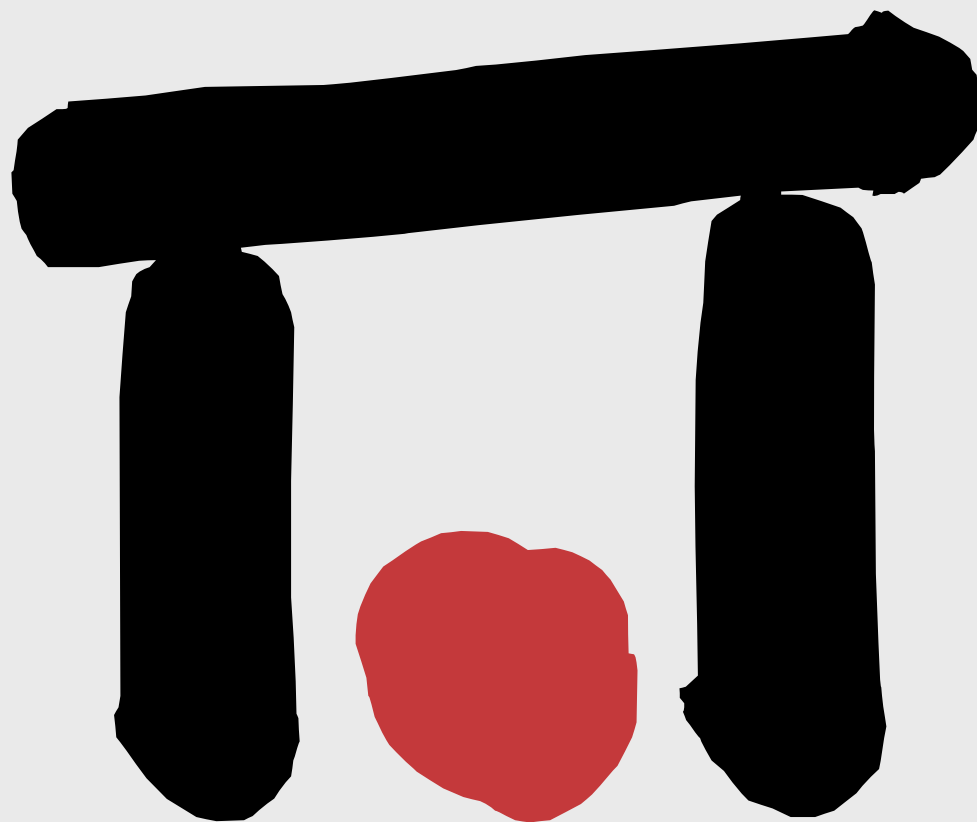




Ambulante Hilfe e.V. hilft Menschen in Armut und Wohnungsnot
Kreuznacher Str. 41a 70372 Stuttgart Tel. 0711/520 4545 0

Diakonie 

Ambulante Hilfe e.V.



Arbeitsbericht Nr. 24

***wir sind auch inter-nett:
www.ambulantehilfestuttgart.de***

Herausgegeben vom Mitarbeiterteam der
Ambulanten Hilfe e.V.

Kreuznacher Straße 41a
70372 Stuttgart
Tel: 0711/ 520 45 45-0
Fax: 0711/ 520 45 45-40
Mail: ambulante.hilfe@gmx.de
www.ambulantehilfestuttgart.de

Spendenkonto:
Sparda Bank Stuttgart eG
Kontonummer: 120 000
BLZ: 600 90 800

Gestaltung und Fotos: Manfred E. Neumann
Druck GuS Druck Stuttgart

**Die abgebildeten Personen und Situationen
sind beispielhaft und entsprechen nicht
immer der im Text dargestellten Situation.**

Diakonie 

2	Wer wir sind
4	Die regionale Fachberatungsstelle
12	Socken und Sockel
14	Fallbericht 1
16	Das Team
18	Fallbericht 2
22	Fachbereich Wohnen
24	Fallbericht 3
28	Fallbericht 4
31	Zahlen 2003
32	Presse
35	Fachbeitrag

Wer wir sind

Wir sind ein gemeinnütziger Verein, der Menschen hilft, die obdachlos geworden sind oder Angst um ihre Wohnung haben und sozial ausgegrenzt sind.

Uns gibt es seit 1977. Wir sind Mitglied im Diakonischen Werk Württemberg und in der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Wir sind außerdem Mitgesellschafter bei der Neuen Arbeit GmbH.

Wir sind ein Team von 17 SozialarbeiterInnen (auf 12,5 Stellen), einem Wohnungsfachwirt, drei Verwaltungskräften sowie PraktikantInnen und Zivildienstleistenden.

Was wir tun

Wir beraten und betreuen in direktem Kontakt, von Mensch zu Mensch.

Wir beraten direkt, kompetent, ohne Wartezeiten und ohne Zugangsvoraussetzungen. Bei persönlichen Notlagen, bei sozialen Schwierigkeiten und Wohnungsverlust helfen wir schnell und unbürokratisch.

Wir helfen beim Beantragen von Sozialleistungen, bei der Arbeitssuche, bei Problemen mit Schulden oder vor dem Gericht. Wir vermitteln kurzfristige Unterkünfte und langfristige Wohnmöglichkeiten.

Wir begleiten die Hilfesuchenden bei

Bedarf zu Ämtern, zum Arzt, in seelischen Notlagen. Wir informieren über weitergehende Hilfsmöglichkeiten und Beratungsangebote.

Was wir wollen

Wir wollen Menschen helfen, die in wirtschaftliche und soziale Not geraten sind, ihre Lage zu verbessern. Wir legen Wert darauf, mit den Hilfesuchenden zusammenzuarbeiten, ihre eigenen Fähigkeiten und Entscheidungen zu fördern und dadurch ihre Selbsthilfekräfte zu stärken.

Wir wollen durch ein breitgefächertes Hilfeangebot erreichen, dass die Betroffenen gesellschaftlich wieder Fuß fassen.

Wir schaffen Wohnraum

Seit 1987 bauen wir Sozialwohnungen. Mit den Fördermitteln des sozialen Wohnungsbaus haben wir bisher 83 Ein-, Zwei- und Drei-Zimmer-Wohnungen in neun Häusern erstellt. Damit schaffen wir Wohnraum für ca. 118 Männer, Frauen und Kinder.

Ein weiteres Haus mit 15 Wohnungen wird 2005 fertiggestellt. Außerdem haben wir zwei Ein-Zimmer-Appartements angemietet. Alle Wohnungen (bis auf vier in der Neckarstr. 115) sind mit unbefristeten Mietverträgen vermietet.

Wir sind Trägerin der Zentralen Frauenberatung

In Kooperation mit dem Caritasverband für Stuttgart und der Evangelischen Gesellschaft bieten wir für Frauen in Wohnungsnot ein eigenes Beratungsangebot in der Hauptstätterstr. 87 an.

Hilfesuchende Frauen finden hier ein Beratungsangebot in einer geschützten Umgebung. Die Beratung und Hilfe findet hier ausschließlich durch weibliche Fachkräfte statt.

Wir bieten Raum für Treffs und Kontakte

Das Café 72 ist an jedem Werktag geöffnet. Im Café 72 können die Gäste billig Kaffee trinken, duschen und Wäsche waschen, kochen, Spiele machen, sich beraten lassen und Kontakte knüpfen.

Wir bieten Wohnmöglichkeiten

Die »Tunnelstraße 18« in Feuerbach bietet als teilstationäre Einrichtung vorübergehende Wohnmöglichkeiten für 26 alleinstehende Männer. Die Ein-Zimmer-Appartements sind mit Kochnische ausgestattet und möbliert. Zwei Sozialarbeiter stehen tagsüber für Beratung und Betreuung zur Verfügung.

Wir gehen auf die Straße

Wir machen Streetwork. Menschen in Not werden dort aufgesucht, wo sie sich aufhalten. So oft wie möglich sind wir in Cannstatt, im Stuttgarter Osten und in den Stadtbezirken Ober- und Untertürkheim, Mühlhausen, Wangen, Hedelfingen und Münster unterwegs und beraten vorort.

Wie wir arbeiten

Wir sind selbstverwaltet organisiert. Wir haben keinen Chef. Bei uns entscheidet das Team. Dadurch sind die Entscheidungswege kurz und der Verwaltungsaufwand gering.

Wir arbeiten eng zusammen mit Kirchengemeinden und anderen sozialen Einrichtungen in Bad Cannstatt und in anderen Stadtteilen Stuttgarts.

Wir wollen die lokale Sozialpolitik im Sinne unserer Klienten mitgestalten.

Wir leisten eine Aufgabe nach dem Bundessozialhilfegesetz.

Dafür erhalten wir von der Stadt Stuttgart, dem Landeswohlfahrtsverband und dem Regierungspräsidium einen pauschalen Festbetrag.

Einen Eigenanteil von rund 100.000 Euro jährlich müssen wir aus Spenden und Bußgeldern aufbringen.

Für unsere Arbeit brauchen wir deshalb Ihre Unterstützung.

Die Beratungsstelle

In diesem Bericht liegt der Schwerpunkt auf der Beschreibung der Regionale Fachberatungsstelle Stuttgart-Ost. Sie ist das Herz der Ambulanten Hilfe. Hier arbeiten die meisten MitarbeiterInnen der AH. Die Beratungsstelle befindet sich in der Kreuznacher Str. 41a in Bad Cannstatt. Auf drei Etagen arbeiten 10 SozialarbeiterInnen, 2 Verwaltungskräfte, 1 Praktikantin und ein Wohnungsfachwirt, überwiegend in Teilzeit.

Die Beratungsstelle ist werktäglich geöffnet. Die Klienten kommen entweder ohne Termin, haben sich

selbst telefonisch einen Termin besorgt oder wurden von einer anderen Stelle an uns vermittelt. Wir gehen auf Wünsche ein, versuchen die Wartezeiten kurz zu halten und auch Menschen ohne Termin kommen bei uns dran. Oft verfügen sie über kein eigenes Telefon, sind gesundheitlich angeschlagen oder nicht in der Lage, Termine zu vereinbaren geschweige denn einzuhalten.

Jeweils zwei SozialarbeiterInnen bilden die sogenannte Fachpräsenz an den Vormittagen und am Donnerstagnachmittag. Hier finden die Erstgespräche – persönlich oder auch telefonisch – statt. Benötigt ein Ratsu-

chender weitere Beratungstermine, bekommt er die von der SozialarbeiterIn, die auch das Erstgespräch geführt hat. So wird Kontinuität gewahrt und wir vermeiden es, Klienten von einem Sozialarbeiter zum nächsten zu »verschieben«. Die KollegInnen, die keine Fachpräsenz haben, beraten in der Zeit »ihre« Klienten, machen Hausbesuche, erledigen Schriftliches usw. Wie ein solcher Vormittag in der Beratungsstelle konkret aussehen kann, wird ab Seite 6 beschrieben.

Beim Empfang kommen die Klienten an und werden zunächst nach ihrem Wunsch gefragt. Manche kommen zum vereinbarten Termin bei ihrem betreuenden Sozialarbeiter, andere möchten eine Auszahlung von ihrem Geldverwaltungskonto, wieder andere fragen nach Post von der Agentur für Arbeit. Ratsuchende, die ohne Termin kommen, werden an die zuständige Fachkraft, die gerade Fachpräsenz hat, verwiesen und dort angemeldet. Wichtig ist auch, daß im Empfangsbüro die Zuständigkeit abgeklärt wird. Die Fachberatungsstelle berät Menschen, die wohnungslos oder von Wohnungslosigkeit bedroht sind. Für die Erstgespräche versuchen wir SozialarbeiterInnen uns genügend Zeit zu nehmen. Viele Klienten haben lange Zeit selbst versucht, ihre Schwierigkeiten zu bewältigen und scheuen den Schritt, Hilfe von außen zu suchen. Dementsprechend hoch kann

der Berg an Problemen sein, der sich in solch einem Erstgespräch auftürmt: Überschuldung, Arbeitsplatzverlust, Wohnungsverlust, fehlende intakte Beziehungen und vieles mehr.

Hinzu kommt, daß häufig zunächst kein normales Beratungsgespräch möglich ist. Viele Menschen sind beim Erstkontakt dermaßen belastet, daß sie Schwierigkeiten haben sich zu artikulieren. Häufig ist deswegen erstmal Zuhören angesagt, bevor ganz langsam mit dem Sortieren der Probleme und dem Formulieren erster Schritte begonnen werden kann. Zunehmend ist die Zahl derer, die aufgrund psychischer Auffälligkeit aus der Bahn geworfen werden. In solchen Fällen ist grosse Umsicht und Erfahrung in der Gesprächsführung gefragt.

Die Erstkontakte erfordern von uns SozialarbeiterInnen ein hohes Maß an Einfühlbarkeit, aber auch Belastbarkeit, Flexibilität und Spontanität. Nicht zu vergessen die Bürokratie: Es werden Akten angelegt, statistische Daten im PC erfasst, Gesprächsnotizen aufgenommen usw. Denn mittels der Akte sollte gewährleistet sein, daß KollegInnen sich im Vertretungsfall rasch ein Bild über die Situation des Klienten machen können.

Ebenso vielfältig wie die Menschen, die unsere Beratungsstelle aufsuchen, sind auch die Beratungsverläufe. Manche münden in einen langen



die regionale Fachberatungsstelle Ost

Prozess der Begleitung und persönlichen Hilfe. Andere enden sehr bald durch die Vermittlung des Klienten in eine Einrichtung, wo ein anderer Sozialarbeiter die weitere Betreuung übernimmt. Manche Klienten brechen die Beratung von sich aus ab. Viele Beratungskontakte konnten wir erfolgreich abschließen, indem wir das originäre Ziel der Wohnungslosenhilfe erreichten, nämlich dem Klienten eine Wohnung zu verschaffen. Dies gelingt bei der Ambulanten Hilfe deswegen häufiger, da wir selbst über einen zunehmenden Bestand an Wohnraum verfügen, den wir an unser Klientel vermieten.

Beratungsalltag

Damit das Beschriebene plastischer wird und die Fälle und Zahlen lebendiger werden, wird versucht im folgenden einen Beratungsvormittag beispielhaft zu skizzieren:

Donnerstag, 31. April 2001

8.15 Dienstbeginn. Ich habe Fachpräsenz, d. h. Bereitschaft von 8.30 bis 12.00. Dem Terminkalender entnehme ich, daß bereits 3 Termine an Klienten vergeben sind: Um 8.30 Uhr an Herrn Vogt, um 9.30 Uhr an Herrn Wunderlich und um 10.30 Uhr an Herrn Kurz. Eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter ist für mich: Ein langjähriger Klient bittet um einen Termin. Er

berichtet von einem Rückfall in seiner Suchterkrankung. Schade – schießt es mir durch den Kopf – noch eine Kur wird man ihm vermutlich nicht genehmigen. Ich nehme mir vor, ihn bald anzurufen, doch jetzt ist keine Zeit ...

8.40 Mein Telefon klingelt. Die Kollegin vom Empfang meldet Herrn Vogt an. Ich gehe zum Wartezimmer und rufe Herrn Vogt auf. Ich sehe ihn zum ersten Mal.

Ich gebe ihm die Hand zur Begrüßung und bitte ihn mit in mein Büro zu kommen.

Noch bevor Herr Vogt Platz genommen hat, beginnt er zu erzählen: Er sei seit dem Wochenende in der Notübernachtung im Aufnahmehaus in der Nordbahnhofstraße. Vor 6 Monaten hat er seine Wohnung in Stralsund verloren und versuchte, zunächst bei Bekannten in Stuttgart unterzukommen. Außerdem hoffte er hier eher eine Arbeitsstelle zu finden als im Nordosten Deutschlands. Dort habe er nämlich vor 9 Monaten eine Kündigung seiner Arbeitsstelle auf dem Bau bekommen, die Firma habe bankrott gemacht. Die Stuttgarter Freunde hätten ihn zwar aufgenommen, doch sie lebten selbst so beengt, daß sie ihn nicht länger beherbergen konnten. So sei er nun im Aufnahmehaus gelandet und dort hätte man ihm nahegelegt, die Fachberatungsstelle aufzusuchen. Ich erkläre Herrn Vogt, daß ich noch ein paar Informationen benötige, um

ihm die richtige Hilfe anbieten zu können. Also frage ich nach, z. B. wovon er lebt und ob er schon bei der Agentur für Arbeit war, ob er überhaupt in Stuttgart bleiben wolle, ob er Schulden habe usw.

Anscheinend ist Herr Vogt froh, daß ihm einmal jemand zuhört und sich seiner Sorgen annimmt, denn er gibt bereitwillig und geduldig Auskunft. Nach einigen Telefonaten und versorgt mit einem Termin in 3 Tagen verläßt Herr Vogt nach einer Stunde die Beratungsstelle. Er muß gleich anschließend zum Sozialamt, denn er hat keinen Cent mehr in der Tasche. Den Antrag fürs Sozialamt habe ich

mit ihm bereits ausgefüllt. Außerdem wird er zur Agentur für Arbeit gehen und Arbeitslosengeld beantragen. Und was seine weitere Unterkunft angeht, wird er sich am nächsten Tag in einer teilstationären Einrichtung vorstellen. Dort könnte er ein Zimmer beziehen, sofern eins frei wird und die nötige Unterstützung und Betreuung durch einen Kollegen erfahren, was seine Probleme, Arbeit, Wohnen und Schulden angeht.

Wir vereinbaren einen neuen Termin, denn meine Aufgabe wird sein, mit Herrn Vogt zusammen einen Bericht für das Sozialamt zu verfassen, um damit die Notwendigkeit der teilstatio-



im Empfangsbüro

nären Unterbringung zu begründen. Gegen Ende des Beratungsgesprächs kommt die Meldung vom Empfang, daß Herr Wunderlich da sei und im Wartezimmer warte. Also muß ich das Anliegen der Akte von Herrn Vogt auf später verschieben.

Es ist 9.40. Ich rufe Herrn Wunderlich auf. Herr Wunderlich ist in unserer Beratungsstelle kein Unbekannter. Er war schon mehrmals da, zuletzt vor 3 Monaten. Er wurde vom Sozialamt zu uns geschickt, da er längere Zeit in der Psychiatrie verbracht hat und jetzt wieder ohne Bleibe ist. Herrn Wunder-

lich eine Unterkunft zu verschaffen, ist ein schwieriges Unterfangen. Zielgerichtete Gespräche mit ihm zu führen, sind aufgrund seiner psychischen Erkrankung sehr schwierig. In solchen Fällen wird mir deutlich, weshalb in meinem Sozialwesenstudium Psychologie, klinische Psychologie, Erziehungswissenschaften und praktische Gesprächsführung, wichtige Inhalte waren. Jedoch ist auch die jahrelange Berufserfahrung, die einen mit Menschen in extremen Lebenssituationen in Kontakt gebracht hat, eine wichtige Voraussetzung, um

Zugang zu Menschen zu finden, die sich scheinbar in einer vollkommen separaten Welt befinden.

Herr Wunderlich hat sein Leben in den letzten 5 Jahren entweder in der Psychiatrie oder auf der Straße verbracht. Daß er krank ist, sieht er nicht ein. Der dicken Akte entnehme ich, daß mehrere Kollegen schon versuchten, ihn an den Sozialpsychiatrischen Dienst zu vermitteln, doch dies scheiterte meist daran, daß er die Termine nicht einhielt und aufgrund seiner fehlenden Krankheitseinsicht gar nicht verstand, warum er dorthin gehen sollte.

Mit diesen Vorkenntnissen im Hinterkopf, starte ich einen erneuten Versuch, mit Herrn Wunderlich ein Gespräch zu führen und ihm wenn möglich Hilfe anbieten zu können.

Schweigend sitzt er vor mir, die Augen gehen unruhig von rechts nach links. Die Beine sind übereinandergeschlagen, die Hände umfassen die Knie. Ich frage ihn, wie ich ihm helfen können – keine Reaktion.

Mir ist aus der Erfahrung mit vielen psychisch angeschlagenen Klienten klar, dass ich bei Herrn Wunderlich den Begriff Psychiatrie vermeiden muß, um nicht von vornherein eine Abwehrreaktion hervorzurufen.

»Herr Wunderlich, damit Sie irgendwann einmal ein Zuhause für sich bekommen, mache ich Ihnen einen Vorschlag. Es gibt eine Kollegin, die Ihnen eine Unterkunft besorgen kann.



Wenn Sie nichts dagegen haben, rufe ich sie jetzt an und bitte sie um einen Termin. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie dorthin. Es ist ganz in der Nähe.« Herr Wunderlich lässt sich darauf ein, ich vereinbare einen Termin für die nächste Woche mit der Kollegin vom Sozialpsychiatrischen Dienst. Völlig offen ist für mich, als Herr Wunderlich geht, ob er zum Termin erscheint und sich auf das Angebot einlassen kann. Inzwischen ist es 10.15 Uhr.

Als Herr Wunderlich weg ist, habe ich also noch 15 Minuten Zeit, um meinen Klienten, der auf den Anrufbeantworter gesprochen hatte, anzurufen. In schlechter Verfassung meldet er sich. Ich merke, dass er stark alkoholisiert ist. »Was ist denn bei Ihnen passiert,« frage ich ihn. »Alles Scheiße«, sagt er, »der Anwalt meiner Ex hat geschrieben. Sie will sich von mir scheiden lassen und das Sorgerecht für meine zwei Kinder haben. Das will ich aber nicht, ich will mir die Kinder nicht weg-





nehmen lassen. Bitte helfen Sie mir!« Ich bitte ihn am nächsten Morgen in die Beratungsstelle zu kommen, damit wir in Ruhe alles bereden können. Der Klient ist einverstanden und für mich heißt es den nächsten, Herrn Kurz aufzurufen, der inzwischen eingetroffen ist.

Auch er kommt zum ersten Mal in die Beratungsstelle, wurde vom Sozialamt geschickt. Die Sachbearbeiterin hat erfahren, dass er einige Probleme hat in seiner Wohnung. Nun ist noch eine Kündigung wegen Mietschulden und Verwahrlosung dazugekommen. Er ist gerade noch rechtzeitig gekommen, bevor er auf der Straße landet. Um zu klären, ob die Wohnung noch zu retten ist, ist die Kooperati-

on mit Stelle zur Verhinderung von Wohnungslosigkeit notwendig. Sie muß dem Sozialamt gegenüber eine Stellungnahme schreiben, dass die Mietschulden übernommen werden sollen. Dies funktioniert in begründeten Fällen. Ich informiere Herrn Kurz, dass im Wiederholungsfall seine Chancen, die Wohnung behalten zu können, sehr schlecht stehen. Wir sprechen auch über die Verwahrlosung. Im Gespräch stelle ich fest, dass Herr Kurz froh zu sein scheint, dass er seine Probleme einmal vor jemandem ausbreiten kann. Er spricht verhältnismäßig offen darüber, dass er es oft einfach nicht schafft, seinen Müll wegzubringen oder die Küche sauberzuhalten. Zunächst geht es





Agentur für Arbeit, musste lange warten. Er lebt bei Bekannten, bei denen er sich nicht polizeilich anmelden kann. Bisher hat er in Norddeutschland gearbeitet, ist gekündigt worden, will nun hier sein Glück versuchen. Er hat Aussicht auf Arbeitslosengeld und die Agentur für Arbeit will nicht zahlen, da er postalisch nicht erreichbar ist. Ich erkläre ihm, dass wir als Beratungsstelle Menschen wie ihm die Erreichbarkeit für die Agentur für Arbeit garantieren können. Er muss ein Kontaktadressenformular unter-

schreiben und zusichern, zwei mal pro Woche bei uns nach Post zu fragen. Dieses Formular muss er zur Agentur für Arbeit bringen und damit kann er Leistungen erhalten. Froh über diese Informationen und nach Erledigung der notwendigen Formalitäten geht Herr Singh. Es bleibt gerade noch Zeit für ein oder zwei Rückrufe. Das Anlegen der Akten und alles was damit zusammenhängt verschiebe ich auf den Nachmittag.

jedoch darum, dass die Kündigung zurückgenommen wird. Dafür bekommt Herr Kurz einen Termin bei der Stelle zur Verhinderung von Obdachlosigkeit und ich vereinbare mit ihm anschließend einen Termin.

Das Gespräch hat einige Zeit in Anspruch genommen, da Herr Kurz ausgiebig seine Situation schilderte. Auch klingelte mehrmals zwischen durch das Telefon – Anrufe von Behörden oder anderen Stellen wegen diverser Klienten. Auch die Kollegin

vom Empfang meldete sich, um mir zu sagen, dass noch ein Klient ohne Termin da sei. So endet das Gespräch mit Herrn Kurz um 11.30 Uhr und er verlässt augenscheinlich erleichtert die Beratungsstelle.

Im Wartezimmer erwartet mich ganz aufgeregt ein Herr, der sich mit Namen Singh vorstellt. Er spricht sehr schlecht deutsch, sodaß ich Mühe habe mit der Verständigung. Im Büro erfahre ich allmählich, weshalb Herr Singh zu uns kam. Er war bei der



im Wartezimmer



Hallo Leute

Ich weiß nicht so richtig wie ich anfangen soll, denn ich wurde gebeten, meine Lebensgeschichte zu erzählen, aber die ist so kompliziert, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll.

Also, ich bin der Blacky,
bürgerlich auch Torsten genannt.

Ich bin 36 Jahre alt und habe davon mindestens 20 Jahre Sauferei hinter mir. Geboren bin ich in der ehemaligen DDR und bin seit 1986 hier im Westen.

Ich hab ein ziemlich bewegtes Leben hinter mir.

Drogen, Alkohol etc., etc...

Ich war auch ziemlich lange obdachlos, hab' aber mein Leben so langsam wieder im Griff.

Ursprünglich hatte ich mein Leben über vier DinA-4 Seiten ausgebreitet, aber mittlerweile bin ich der Meinung, daß mein Leben niemanden was angeht. Sorry!

Also in Kurzversion:

Ich hatte schon immer ein Alkoholproblem. Ist mir mittlerweile eigentlich auch egal. Ich hab in meinem Leben kräftig in die Scheiße gegriffen und bin nicht immer unschuldig dabei gewesen.

Aber das Leben macht hart. Ich habe 2x durch Tod eine Verlobte verloren, habe meine eigene Tochter mit 3 Monaten durch Kindstod verloren, ich bin einfach nur kaputt.

Ich hab keine Freundin zur Zeit, keinen Hund (Ich bin Hundeliebhaber), keine Kinder und keine Perspektive.

Aber ich bin froh,
daß mir die Ambulante Hilfe Stuttgart hilft.

also,
Euer Blacky

Friedemann Frasch

Christoph Lackner



Diana Neugebauer

Renate Mausner

Markus Tröster

Beate Wagner

Peter Schumacher

Maria Hassemer-Kraus

Andreas Plank

Martina Eberle

Iris Brüning

Alexander Englmann

Martina Daum

Marga Luikart

Manuela Haussmann

Birgit Ehret-Bresing

Angelika Brautmeier

Willi Schraffenberger

Michael Knecht

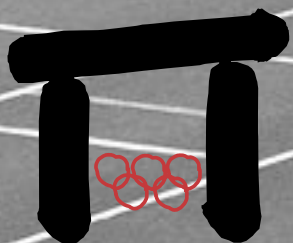
Manfred E. Neumann

Lotta Bürohund

Gabriele Abele

Angelika Frank

Miriam Schiefelbein-Beck



Wir danken dem Polzeisportverein Stuttgart e.V. für die Erlaubnis auf seinem Sportplatz zu trainieren !

Nichts Besonderes oder: Eine unspektakuläre Geschichte

Wir haben es in der Beratung mit sehr vielen, sehr unterschiedlichen Menschen zu tun. Deshalb bekommen wir auch eine breite Palette von Geschichten zu hören.

Einige dieser Geschichten vergisst man nicht mehr, weil dramatische Schicksalsschläge brutal ein Leben aus sicher geglaubten Bahnen geworfen haben oder weil sich in atemberaubender Zeit eine scheinbar ausweglose Situation zum Guten hat wenden lassen. Solche Geschichten drängen sich auf, wenn wir nach Fallbeispielen für unsere Jahresberichte suchen.

Es gibt aber viel mehr Geschichten, die nicht erzählt werden; im Leben dieser Menschen passiert nichts Sensationelles, nicht einmal etwas Ungewöhnliches. Sie tauchen in unserem Jahresbericht nur in der Statistik auf oder – richtiger gesagt – sie gehen in der Statistik unter: als Durchschnitt.

Herr Braune ist so einer; einer von vielen, denen es im Leben ähnlich ergangen ist, einer, der über keine abgeschlossene Ausbildung verfügt, einer, der über 30 Jahre seines Lebens gearbeitet hat und oft von seinen Arbeitgebern nicht zur Versicherung angemeldet worden ist. Einer, der jetzt schon 15 Jahre arbeitslos ist; einer,

der deshalb nicht einmal mehr bei den über 4 Millionen Arbeitslosen mitgezählt wird. Einer, der nicht von seiner Rente allein leben können.

Er wurde im Mai 1940 im Osten des Deutschen Reichs geboren. Nach Ende des zweiten Weltkriegs lag sein Geburtsort in der DDR. Nach der Volksschule verließ er die DDR im Alter von 14 Jahren, um im Westen Arbeit zu finden. 1956 kam er nach Stuttgart und ist bis heute hier geblieben. Ohne Ausbildung bekam er nur Arbeitsstellen für ungelernte oder angelernte Arbeiter und war hauptsächlich auf dem Bau oder »auf Montage« beschäftigt – unter anderem als Kranführer. Bei schlechter Auftragslage war er ohne Qualifikation immer wieder einer von denen, die gekündigt wurden. So wechselten sich bei ihm ständig Zeiten knochenharter Arbeit mit Perioden von Arbeitslosigkeit ab. 1974 war er zum ersten Mal gezwungen, beim Sozialamt einen Antrag zu stellen. Mit den Arbeitsstellen wechselte auch seine Unterbringung. So war er bis zum Jahr 1989 zwar ständig in Stuttgart gemeldet, aber über diverse Firmenunterkünfte hinaus noch nie zu einer eigenen Wohnung gekommen. Mit dem Konkurs seiner damaligen Firma Ende 1989 endete auch seine letzte Arbeitsstelle.

Er war dort zu kurz beschäftigt gewesen, um Ansprüche gegenüber dem Arbeitsamt erarbeitet zu haben.



Herr Braune

Seit seinem 50. Lebensjahr lebt er ausschließlich von Sozialhilfe. Er musste damals auch seine Unterkunft räumen, kam bei seiner verzweifelten Suche nach irgendeinem Ersatz schließlich zur Ambulanten Hilfe und wurde von uns in die Städtische Fürsorgeunterkunft »Bei der Meierei« vermittelt.

In dieser reinen Männerunterkunft hatte jeder Bewohner zwar ein eigenes Zimmer, die Küchen und Sanitärräume mussten aber gemeinsam benutzt werden. Bei der wild zusammengewürfelten Bewohnerschaft

gab es natürlich große Unterschiede in den Verhaltensweisen: Neben Leuten, die ihr Zimmer (und auch die Gemeinschaftsräume) verkommen ließen, versuchten andere Menschen wie Herr Braune, auch in den gemeinsamen Räumlichkeiten wenigstens ein Mindestmaß an Ordnung zu erhalten. Das eigene Zimmer von Herrn Braune war immer eine der Oasen der Sauberkeit.

Ständig ertragen konnte er den Zustand der Fürsorgeunterkunft mit den Jahren aber immer weniger. So begann er sozusagen ein Doppelleben:

In der warmen Jahreszeit hielt er sich immer öfter in einem Gartengrundstück auf, das er mit Einverständnis der Besitzerin liebevoll pflegte.

Er konnte sogar in einem kleinen Häuschen übernachten, bewachte somit das Grundstück und kam manchmal wochenlang nicht in die Fürsorgeunterkunft.

So gut er sich um seinen Verfügungsbereich in der Unterkunft oder im Gartengrundstück kümmerte, so wenig war er in der Lage, seine Situation grundsätzlich zu verändern. Niemand wollte mehr seine Arbeitskraft, das Arbeitsamt hatte ihn ebenfalls schon längst abgeschrieben. Sich selbständig eine eigene Wohnung zu suchen, schaffte er auch nicht – ja er traute es sich nicht einmal! Wir beantragten mit ihm einen Wohnberechtigungsschein und die Aufnahme in die Notfallkartei.

Als er nach langer Wartezeit 2001 endlich kurz hintereinander zwei Angebote bekam, wurde dennoch nichts daraus. Im ersten Fall hätte er die Wohnung liebend gerne genommen. Sie war ziemlich alt und abgewohnt. Er machte schon konkrete Pläne, sie gründlich zu renovieren. Er hatte sich bei der Wohnungsgesellschaft als erster gemeldet und bekam eine Absage mit der Begründung, die Wohnung werde lieber an jemanden vergeben, der über ein eigenes, wenn auch kleines Einkommen verfüge.

Er war maßlos enttäuscht. Im zweiten Fall hätte er die Wohnung vielleicht bekommen. Es handelte sich um eine 2-Zimmer-Senioren-Wohnung mit kostenpflichtigem Betreuungsangebot. Bei der Besichtigung der Wohnung kurz vor der Fertigstellung des großen Gebäude-Komplexes trafen wir auf lauter andere Miet-Interessenten, die offensichtlich aus der gediegenen Mittelschicht stammten. Herr Braune machte einen Rückzieher: Da passe er nicht hin. Außerdem wisse er nicht, was er mit dem zweiten Zimmer machen solle; er habe noch nie zwei Zimmer gehabt.

Dennoch musste er im Jahr 2001 umziehen. Die Fürsorgeunterkunft »Bei der Meierei« sollte für die Realisierung einer Gewerbe-Planung abgerissen werden. Die Bewohner wurden in eine ehemalige Asylbewerber-Unterkunft umgesetzt. Die neue Unterbringung war alles andere als eine Verbesserung. Herr Braune flüchtete noch häufiger in das Gartenhäuschen, er hatte die Hoffnung aufgegeben, noch eine richtige eigene Wohnung bekommen zu können.

Anfang 2004 kam er als Notfall ins Krankenhaus, nur mit einer Notoperation konnte sein Leben gerettet werden. Ein krebsartiges Geschwür musste entfernt werden, er hatte stark abgenommen und begann sich auf »seinem Landsitz« langsam zu erholen.



Bis hier hin ist das eine ganz normale, durchschnittliche Geschichte - nichts Besonderes eben!

Aber dann hatte Herr Braune endlich doch noch richtig Glück: Mitte Mai bekamen wir in der Ambulanten Hilfe eine Anfrage des Bau- und Wohnungsverbands Stuttgart. Gesucht wurde ein über 60-jähriger Mensch für eine Ein-Zimmer-Wohnung. Die Ambulante Hilfe solle

einen Vorschlag machen. Die vorgeschlagene Person werde einen unbefristeten Mietvertrag bekommen. Herr Braune sah sich die Wohnung an und war begeistert. Trotzdem traute er sich kein einziges Mal allein zur Verwaltung der Wohnungsgesellschaft. Als wir alle Formalitäten mit ihm geregelt hatten, zog er im Juli ein. Seither ist er dabei, die Wohnung zu seinem »Schmuckkästchen« zu machen.



Die Ambulante Hilfe e. V. hat 83 eigene Wohnungen und zwei angemietete und untervermietete Wohnungen. Sieben eigene Wohnungen wurden dieses Jahr fertig gestellt. 15 weitere Wohnungen werden im Jahr 2005 gebaut. All diese Wohnungen müssen vermietet und verwaltet werden. Unsere Mietverträge sind nicht an eine Verpflichtung zur Beratung gekoppelt und bis auf vier unserer Wohnungen vermieten wir alle unbefristet. Gleichwohl ist der größte Teil unserer Mieterschaft auch bei uns in Beratung. Nachdem Vermietung und Verwaltung früher von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern zusätzlich wahrgenommen wurden, wurde vor acht Jahren ein separater Immobilienbereich innerhalb der AH geschaffen. Gemeinsam mit Angelika Frank, die für die Buchhaltung und das Mahnwesen zuständig ist, kümmert sich der Diplom-Betriebswirt Peter Schumacher um den Wohnungsneubau, An- und Vermietung und die Verwaltung unserer Häuser.

Im Bereich der Vermietung wird auf diese Weise der Rollenkonflikt, der sich für die zuvor sowohl beratenden als auch vermietenden SozialarbeiterInnen ergab, aufgehoben. Wie jeder andere Vermieter auch, ist die Ambulante Hilfe auf ihre Mieteinnahmen angewiesen (sonst könnten die Baudarlehen nicht abbezahlt werden), möchte die Liegenschaften in gutem

Zustand erhalten und muss sich um die Wahrung des Hausfriedens in den Objekten kümmern. Immer wieder sind in diesen Bereichen Konflikte zu lösen, wenn Mietzahlungen ausbleiben, Beschädigungen oder Vandalismus auftreten, die Kehrwoche nicht gemacht wird oder Nachbarn miteinander nicht klar kommen.

Bei Problemen arbeitet nun der Vermieter eng mit dem für die jeweilige Person zuständigen Sozialarbeiter zusammen.

Auch nach Ende der Beratung wird sich im Konfliktfall der oder die frühere BeraterIn wieder einschalten. Bleibt eine Mietzahlung aus, so wird gemahnt und nach zwei ausbleibenden Mieten auch gekündigt.

Parallel wurde jedoch der oder die SozialarbeiterIn informiert, konnte Kontakt aufnehmen um die Gründe für den Zahlungsverzug zu ermitteln und der betreffenden Person Lösungswege aufzuzeigen. So können Kündigungen z. B. durch Mietschuldenübernahmen des Sozialamts, durch Abtretungen oder auch durch Ratenzahlungsvereinbarungen häufig abgewendet werden. Dennoch haben wir gelegentlich hohe Kosten, z. B. wenn Mieter versterben oder auch einfach verschwinden und durch Räumung und nicht mehr beizutreibende Mietzahlungen Ausfälle entstehen.

Konflikte unter Nachbarn in unseren Häusern versuchen wir durch gemein-

same Gespräche mit den Betroffenen, den SozialarbeiterInnen und dem Vermieter zu schlichten. Dies ist oft nicht einfach, wenn sich Aussagen widersprechen oder wenn Verursacher von Schäden nicht zu ermitteln sind. Leider sind auch hier mietrechtliche Sanktionen wie z. B. Abmahnungen manchmal nicht zu vermeiden. Es ist aber zu betonen, dass die allermeisten unserer Mieterinnen und Mieter sehr an einem geordneten Miteinander im Hause interessiert sind.

So versetzt uns die enge Verknüpfung von Vermietung und Sozialarbeit in die Lage, unsere Wohnungen an Menschen mit finanziellen und anderen persönlichen Schwierigkeiten zu vermieten. Vorrangig vermieten wir nach Dringlichkeit der Notsituation. Eigenschaften, die bei den meisten anderen Vermietern den Abschluss eines Mietvertrags verhindern.



Herr Fleck ist 46 Jahre alt. Er wurde in der Nähe von München als fünftes von fünfzehn Kindern geboren. Aufgewachsen ist Herr Fleck bei Pflegeeltern. Als er in der 7. Klasse war, erblindete er am rechten Auge wegen einer Netzhautablösung. In der 8. Klasse gab es einen Zwischenfall im Elternhaus von Herrn Fleck. Der jugendliche Herr Fleck hielt die Brutalität seines Vaters gegenüber seiner Mutter nicht mehr aus. Der Vater kam jeden Abend betrunken nach Hause und schlug regelmäßig die Mutter. Damals konnte Herr Fleck nicht anders und verprügelte wiederum seinen Vater. Der reagierte mit Morddrohungen. Daraufhin wurde Herr Fleck durch das Jugendamt in ein Heim gebracht. Dort schloß er seine Schullaufbahn mit der Note 2,1 ab. Gleich im Anschluß fand er eine Lehrstelle bei einem Bäcker. Im zweiten Lehrjahr zeigten sich zum ersten Mal kleine Hautausschläge. Mitte des dritten Lehrjahres war die Diagnose klar: Mehlallergie! Den Gesellenbrief bekam Herr Fleck noch, aber im Beruf arbeiten konnte er nicht. So arbeitete er meist als Lagerarbeiter. Die letzten 9 Jahre war Herr Fleck in einer Großküche beschäftigt. In dieser Zeit ging es ihm zunächst gut. Er hatte einen geregelten Tagesablauf, ein gutes Auskommen. Mit Hilfe einer Sozialarbeiterin schaffte er es sogar, seinen beträchtlichen Schuldenberg abzutragen. Den hatte er sich durch

Bestellungen im Versandhandel angehäuft, die teilweise auch seine ehemalige Lebenspartnerin tätigte. Die Sozialarbeiterin, die Herrn Fleck damals betreute, unterstützte ihn auch bei seinen Wohnungsproblemen. Mehrmals schon hatte Herr Fleck Abmahnungen vom Vermieter bekommen wegen des schlimmen Zustandes seiner Wohnung. Der Müll sammelte sich und damit auch der Schmutz und Ungeziefer. Jedesmal, wenn der Hausverwalter Herrn Fleck ohne Voranmeldung aufsuchte – dies tat er, denn er wusste um die Neigung des Mieters, Müll zu sammeln – kam postwendend die Abmahnung. Mit der Zeit wurde auch das Arbeitsverhältnis für Herrn Fleck unerträglich, die Schichtarbeit, die Belastung durch Kollegen, die ihn mobbten. All dies führte dazu, dass Herr Fleck vor mittlerweile eineinhalb Jahren das Handtuch warf. Er kündigte die Arbeit, brach den Kontakt zu seiner Sozialarbeiterin ab und verkroch sich mehr oder weniger in seiner vermüllten Wohnung. Ohne Arbeit hatte er auch kein Geld mehr um seine Miete zu zahlen und nach genau zwei Monaten erhielt Herr Fleck keine Abmahnung mehr, sondern gleich die fristlose Kündigung wegen Mietschulden von zwei Monatsmieten und Verwahrlosung. Über eine Beratungsstelle wurde Herr Fleck zu uns geschickt. Und so kam er das erste Mal in die

Beratungsstelle der Ambulanten Hilfe: Niedergeschlagen, hoffnungslos, übelriechend. Aber den Willen, sein Leben in die Hand zu nehmen und nach vorne zu schauen, hat Herr Fleck – Gott sei Dank – nie ganz aufgegeben. Zu Beginn unseres Kontaktes ging es um ganz elementare Dinge: Woher bekommt Herr Fleck Geld zum Leben? Kann die Wohnung erhalten werden, wenn ja, wie? Wie kann der Zustand der Wohnung verbessert werden? Viele Telefonate, Berichte meinerseits und Ämtergänge durch Herrn Fleck waren notwendig, um endlich eine Besserung zu erzielen: Herr Fleck

bekam zunächst gekürzte Sozialhilfe womit er sich das Notwendigste zum (Über)leben kaufen konnte. Er stellte beim Arbeitsamt einen Antrag auf Arbeitslosengeld und bekam dies auch nach der Sperrfrist (er hatte sein Arbeitsverhältnis ja selbst gekündigt). Mit diesem Einkommen war er dann sogar unabhängig von der Sozialhilfe. Die Mietschulden wurden übernommen unter der Voraussetzung, dass Herr Fleck weiterhin im Rahmen des ambulant betreuten Wohnens von der Ambulanten Hilfe die Unterstützung erhält, die er braucht, um seine Wohnung zu halten. So wurde bei uns

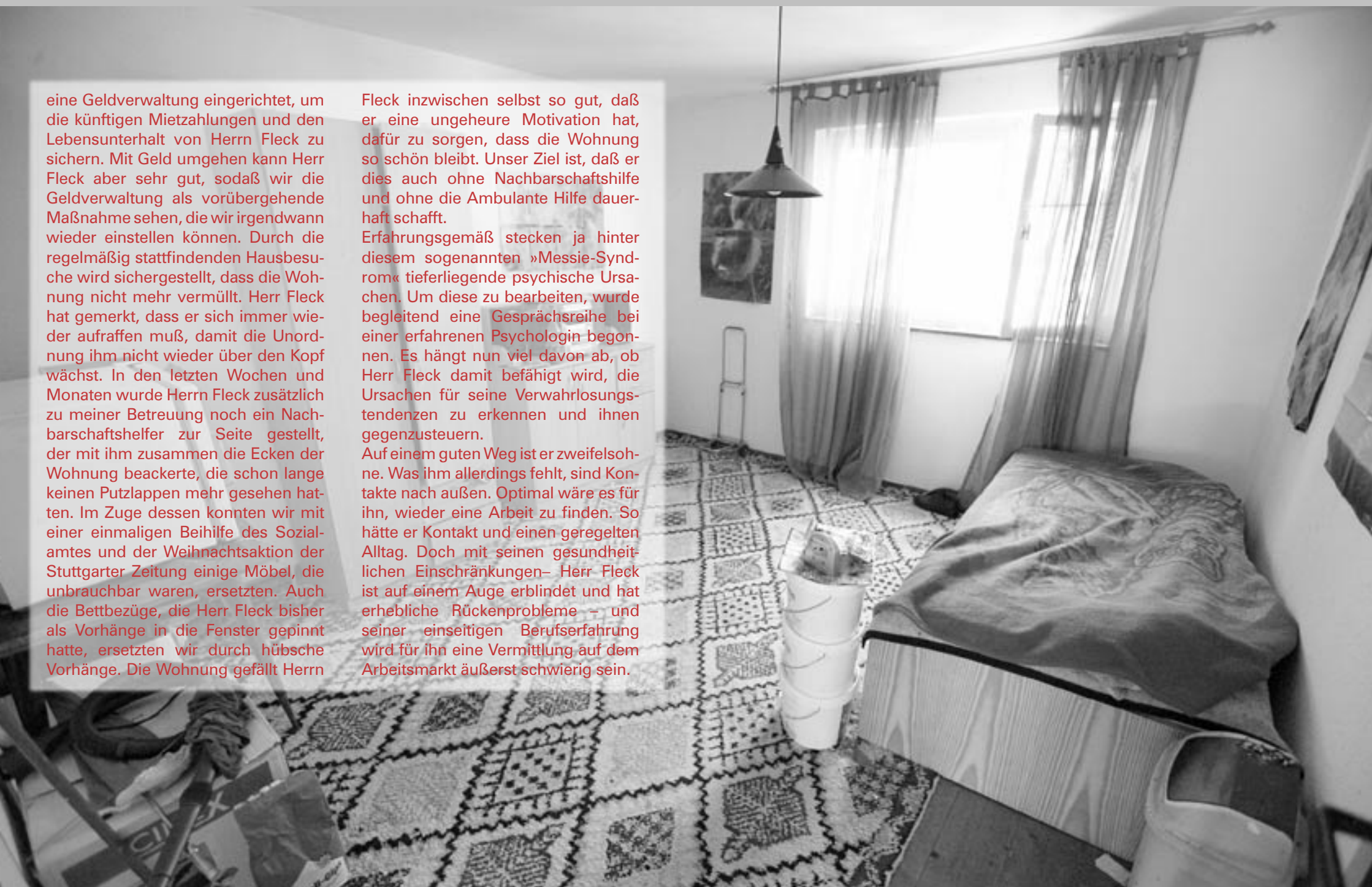


eine Geldverwaltung eingerichtet, um die künftigen Mietzahlungen und den Lebensunterhalt von Herrn Fleck zu sichern. Mit Geld umgehen kann Herr Fleck aber sehr gut, sodaß wir die Geldverwaltung als vorübergehende Maßnahme sehen, die wir irgendwann wieder einstellen können. Durch die regelmäßig stattfindenden Hausbesuche wird sichergestellt, dass die Wohnung nicht mehr vermüllt. Herr Fleck hat gemerkt, dass er sich immer wieder aufraffen muß, damit die Unordnung ihm nicht wieder über den Kopf wächst. In den letzten Wochen und Monaten wurde Herrn Fleck zusätzlich zu meiner Betreuung noch ein Nachbarschaftshelfer zur Seite gestellt, der mit ihm zusammen die Ecken der Wohnung beackerte, die schon lange keinen Putzlappen mehr gesehen hatten. Im Zuge dessen konnten wir mit einer einmaligen Beihilfe des Sozialamtes und der Weihnachtsaktion der Stuttgarter Zeitung einige Möbel, die unbrauchbar waren, ersetzen. Auch die Bettbezüge, die Herr Fleck bisher als Vorhänge in die Fenster gepinnt hatte, ersetzen wir durch hübsche Vorhänge. Die Wohnung gefällt Herrn

Fleck inzwischen selbst so gut, daß er eine ungeheure Motivation hat, dafür zu sorgen, dass die Wohnung so schön bleibt. Unser Ziel ist, daß er dies auch ohne Nachbarschaftshilfe und ohne die Ambulante Hilfe dauerhaft schafft.

Erfahrungsgemäß stecken ja hinter diesem sogenannten »Messie-Syndrom« tieferliegende psychische Ursachen. Um diese zu bearbeiten, wurde begleitend eine Gesprächsreihe bei einer erfahrenen Psychologin begonnen. Es hängt nun viel davon ab, ob Herr Fleck damit befähigt wird, die Ursachen für seine Verwahrlosungen zu erkennen und ihnen gegenzusteuern.

Auf einem guten Weg ist er zweifelsohne. Was ihm allerdings fehlt, sind Kontakte nach außen. Optimal wäre es für ihn, wieder eine Arbeit zu finden. So hätte er Kontakt und einen geregelten Alltag. Doch mit seinen gesundheitlichen Einschränkungen – Herr Fleck ist auf einem Auge erblindet und hat erhebliche Rückenprobleme – und seiner einseitigen Berufserfahrung wird für ihn eine Vermittlung auf dem Arbeitsmarkt äußerst schwierig sein.



Zwischendurch

Ein Hund, der nass im Regen wurde, empfand die Nässeigkeit als Burde und wünschte sich ein Taschentuch, um sich zum mindesten die Nase – statt dessen wälzte er im Grase sich, doch mit Misserfolg, da dies ihm gleichfalls nichts als Nässe ließ.

C.Morgenstern

Es ist schon so: Die einen werden ständig nass, die anderen haben zumindest immer einen Regenschirm dabei. Oder ein trockenes Plätzle, wo sie sich wieder aufwärmen können. Ich arbeite mit Frauen, die mittlerweile

in einer eigenen Wohnung leben, also tatsächlich einen trockenen, warmen Platz ganz für sich haben. Oft nach einer langen Odyssee über Obdachlosigkeit und provisorische Notlösungen bei Bekannten, nicht selten mit Zugeständnissen und Gegenleistungen demütigender Art für ein Dach über dem Kopf. Mit Hilfe der Zentralen Frauenberatung, bei der ich im Rahmen des Betreuten Wohnens arbeite, wird es den Frauen ermöglicht, aus diesem Kreislauf auszusteigen. Die Frauenberatung berät über und vermittelt in entsprechende frauenspezifische Einrichtungen, wo die Frauen einen sicheren und geschützten Rahmen vorfinden. Darüber hinaus werden die Frauen bei Problemen des Alltags schnell und unbürokratisch beraten und unterstützt. Gleichzeitig versuchen wir, mit den Frauen gemeinsam eine Perspektive für die Zukunft zu entwickeln. Manche schaffen es dadurch, zum ersten Mal in ihrem Leben eine eigene kleine Wohnung zu beziehen. So wie Frau A.:

34 Jahre alt, Türkin, getrenntlebend, hat 2 Kinder und eine lange Leidensgeschichte hinter sich. Totale Isolation in der Ehe, körperliche und seelische Gewalt durch den Ehemann, Verlust jeglichen Selbstwertgefühls, Flucht in den Alkohol, Durchhalten um der Kinder willen, psychische Erkrankung, 3 Monate Therapie – und dann der schwere Schritt vor 1 Jahr: Auszug aus

der gemeinsamen Wohnung ohne die Kinder. Zuerst in eine Übergangseinrichtung, und jetzt in die eigenen vier Wände. Jeden Tag und vor allem jede Nacht plagt sie sich mit Selbstvorwürfen, dass sie die Kinder verlassen hat. Aber sie wäre vollends kaputtgegangen. Wenn es unerträglich wird, folgt wieder der Griff zur Flasche, um das schlechte Gewissen und die Einsamkeit zu vergessen. Vieles steht an und scheint unüberwindbar, wenn man so weit unten ist. Da gilt es günstige Möbel für die eigenen 4 Wände zu erstehen und diese dann in den 4. Stock zu transportieren. Allein, von der Familie verstossen und den gemeinsamen Freunden gemieden wird schon dies

zu einem Riesenproblem. Mit unserem AH-Bussle und der zupackenden Hilfe des Zivis und eines starken Kollegen schaffen wir diese erste Hürde. Bei Behördengängen begleite ich Frau A., da sie nicht so gut Deutsch spricht und dadurch vieles falsch versteht. Ausserdem hat dies immer ihr Mann erledigt – Hemmungen und mangelndes Selbstbewusstsein sind die Folge. Mit meiner Begleitung muss sie erst wieder lernen, für sich selbst einzustehen und sich den alltäglichen Anforderungen zu stellen. Der Kontakt zu einer Suchtberatungsstelle ist hergestellt, der Wunsch nach einer reinen Frauen-Selbsthilfegruppe, die sich wöchentlich trifft, besteht und



G. Abele, Sozialarbeiterin



Frau A. nimmt diese Möglichkeit zum Austausch mit anderen Betroffenen gerne wahr. Bei allen schriftlichen Vorgängen, seien es Anträge, Schuldenregulierungen oder Stellungnahmen für die Anwältin, die die anstehende Scheidung und die Sorgerechtsregelungen bearbeitet, unterstütze ich Frau A. Natürlich gibt es immer wieder

Einbrüche, psychischer und körperlicher Art. Ein Schritt vor, zwei zurück - in dieser schweren Zeit kann Frau A. jederzeit zu mir kommen, bei Bedarf besuche ich sie auch zu Hause. Bis zur eigentlichen Scheidung werden es noch ein paar harte Monate sein, das weiss Frau A. Aber sie will durchhalten, vor allem der Kinder wegen.



Statistik 2003 Regionale Fachberatung Stuttgart Ost

Im Jahr 2003 haben die Fachkräfte der Regionalen Fachberatung Stuttgart Ost insgesamt 595 Personen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten beraten und unterstützt.

Aus dem Jahr 2002 haben wir 144 Personen übernommen. 451 Personen sind neu oder wiedergekommen.

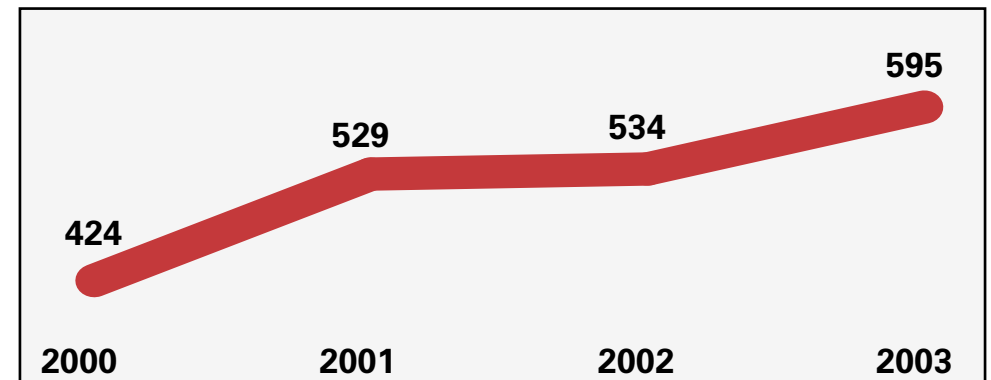
Im Jahr 2003 gab es 83 planmäßige Beendigungen und 99 Vermittlungen in andere Hilfsangebote (stationäre, teilstationäre Einrichtungen, Betreutes Wohnen).

10 Klienten sind im Jahr 2003 verstorben. Das Alter der Verstorbenen war deutlich geringer als das durchschnitt-

liche Sterbealter in der »Normalbevölkerung«, was die Annahme untermauert, Armut zehrt nicht nur an der allgemeinen Lebensqualität, sondern macht krank und wer lange arm bzw. krank ist, wird kein hohes Lebensalter erreichen.

11 Personen konnten innerhalb des Wohnungsbestandes der Ambulanten Hilfe e.V. in Wohnraum auf Grund allgemeiner Fluktuation (Auszug, Todesfälle) vermittelt werden.

Positiv: Insgesamt konnten wir 21 Personen im Jahr 2003 in Wohnraum vermitteln



Negativ: Die Klientenzahlen steigen deutlich. In den letzten vier Jahren ist die Anzahl, der von der regionalen Fachberatungsstelle Ost betreuten Personen kontinuierlich angestiegen. Dieser Trend setzt sich fort.

Stuttgarter Nachrichten 29.05.2004

Obdachlosigkeit hat mit Romantik nichts mehr zu tun

Stiftung Geißstraße 7 erinnert an das Vagabundentreffen von 1929 – Diskussion zum Leben auf der Straße

Beim ersten Vagabundentreffen am Pfingstfest 1929 in Stuttgart kamen noch mehr Intellektuelle als Stadtstreicher. Heute hat Obdachlosigkeit kaum mehr was mit Amscheln und Remscheln zu tun. Das wollte die Stiftung Geißstraße 7 am 15. Montag des Ereignisses deutlich machen.

VON HEIDEMARIE A. RECHTEL

Ethos 130 Männer und Frauen leben in Stuttgart, achtet der Streifenarbeiter und Fotograf Willi Straußberger. Menschen, die einmal tagtäglich hängen können und die doch ausgereizt sind. „Wir wissen den Akt des Jahresganges nicht, um uns über die Situation der Obdachlosen Gedanken zu machen“, sagte Michael Kersch, Vorstand der Stiftung, die in Kooperation mit dem Caritasverband, der Ambulanten Hilfe e. V., Treff-war, Leben & Wohnen, Vertretern der Stadt und des Wohnungsamts in der Nordbahnhofstraße 21 an das Treffen erinnerte.

Die Pöner- und Tipplerbilder unserer Tage, von denen allerdings keine anwesend war, sehen nicht viel anders aus als die Elendgestalten in einem Berliner April zu Beginn des letzten Jahrhunderts, wie der von Katja Schädle (SWR) gemachte Film „Vagabunden“ von Grigor Gog und die Ausstellung „Geschichte der Straße 1829-2004“ (bis 4. Juni in den Geißstraße 7) mit historischen Aufnahmen und aktuellen Fotografien von Straußberger beweisen. „Armut macht

krank, und wer arm ist, stirbt früher“, sagt Straußberger, der als Mitarbeiter der Ambulanten Hilfe die Eingekerkerten Gasse Menschen kennt. Von den 50 Obdachlosen, die er im Winter 1992 entdeckte, hat er „Platz suchen. Vom Leben und Sterben auf der Straße“ paroliert habe, sein mittlerweile 36 ist.

Was also blieb von der aufrührerischen Fliegengedicht der Vagabunden des Jahres 1929? „Sie ist immer noch aktuell, weil eine Gruppe von Bürgern definiert, was Mitmenslichkeit ist, und alles andere aus dem Rand gestellt wird“, sagte Prof. Dr. Martin Klumpp, der mit dem Geographen-Studenten Wenzel Wölfe, dem Theologen und Soziologen Andreas Strunk und den Zuhörern über an-

ziale Kälte diskutierte. Die rechte zu, stellte Strunk fest. Und Klumpp warnte vor der Gefahr, wieder in eine Atomkammer abzurutschen. „Wir haben ein funktionierendes Hilfesystem“, sagte Wölfe, selbst Mitarbeiter der Caritas, dem entgegen. Niemand müsse hungern, niemand auf der Straße erfrieren.

Sind es also, so lautet eine Frage, andere Lebensentwürfe, die man hier akzeptieren muss? Unklar, widersprechen viele Zuhörer, die meisten würden durch Arbeitslosigkeit und mangelnde Not aus ihrem bisherigen sozialen Gefüge auf der Straße katapultiert. Und Straußberger sagte es ganz klar: Menschen, die auf der Straße leben, haben keinen Entwurf. Die klängen jede Minute ums Überleben.“

Ein Zuhause für Obdachlose

Sozialwohnungen in Kaltental

Stuttgarter Zeitung 09.10.2004

Für sieben bisher obdachlose Männer und Frauen wird das Leben bald ein Stück leichter: Anfang November werden sie in ein neues Gebäude in Kaltental ziehen. Die Ambulante Hilfe hat dort für sie ein 700.000 Euro teures Wohnhaus gebaut.

Frau S. ist froh. Nach der Trennung von ihrem Mann hat sie ein Jahr lang kein Dach über dem Kopf gehabt, sie hat im Sozialbüro gewartet und später in einer Übergangsunterkunft, zusammen mit anderen Bedürftigen. Das wird sich jetzt ändern: Anfang des nächsten Monats wird die 36-Jährige in eine neue Zweizimmerwohnung ziehen – inklusive Balkon und Blick über Kaltental. Den Ausblick teilt sich die Frau mit sechs anderen bisher Obdachlosen, die von der Ambulanten Hilfe nun ein richtiges Zuhause bekommen.

„Diese Menschen haben keine Chance auf dem freien Wohnungsmarkt“, sagte Angelika Brautmeier, die Vorsitzende der Ambulanten Hilfe, bei der Einweihungsfreier in der Belchenstraße. Dank Spenden und Fördermitteln könne die Organisation den Männern und Frauen nun unbefristete Mietwohnungen zur Verfügung stellen. Der Neubau, in dem sich fünf selbstständige Zweizimmerwohnungen und zwei Appartements à 25 Quadratmeter befinden, kostet 700.000 Euro und ist bereits das neueste Wohnprojekt der Ambulanten Hilfe.

Allerdings war es für die Hilfsorganisation nicht immer einfach, das Vorhaben zu realisieren. Die Planer stießen beim Glauben nicht nur auf Felsen und Müll, sie hatten auch Angelika Brautmeier auch mit Vorbehalten gegen sozialen Wohnungsbau zu kämpfen. „Ob wir Spielplätze bauen, Kindertagesstätten oder sogar Alzheimers – erst gibt es einen Aufbruch, dann Widerstand und schließlich doch einen Freundeskreis“, sagt Sozialbürgermeisterin Gabriele Müller-Trimbach dazu. Sie sei zuversichtlich, dass sich auch in Kaltental die Nachbarn irgendwann freuen werden. „Solald sich die Menschen Angesichts zu Angesichts gegenüberstehen, will ich: Es wird gut gehen“, sagte sie. cte



Einweihung des Bauprojektes Belchenstrasse im Oktober 2004

Hilfen für soziale Randgruppen

Bad Cannstatt: Fächerübergreifendes Projekt soll Erscheinungsbild der Innenstadt verbessern

In der Cannstatter Innenstadt trifft man an bestimmten Stellen auf so genannte soziale Randgruppen, die das Erscheinungsbild prägen. Geschäftsleute beklagen sich, Geschäft würde dadurch abgeschreckt. Jetzt sollen sich Streetworker des Problems annehmen.

VON EDGAR REHBERGER

Bei einer Veranstaltung des Gewerbe- und Handelsvereins Bund der Selbstständigen Bad Cannstatt (GHV) im Juli 2002 wurde Oberbürgermeister Schuster mit diesem Problem konfrontiert. Zwischen Wilhelmplatz und Neckardamm prägen soziale Randgruppen das Stadtbild, erklärte der GHV-Vorsitzende Andre Readwin. Es seien keine Obdachlose, sondern Kleintoten des betrunkenen Wohners. Die Hinterlassenschaften könnten nicht an den Geschäftsebenen hängen bleiben. OB Schuster sprach sich gegen den Abbau der Bänke aus. „Platzverweise lösen das Grundproblem nicht.“ SPD-Stadträtin Maria Gröger regte einen Runden Tisch an, der sich im Dezember 2002 erstmals traf. Vertreter des GHV, der AG Markstraße, von Bezirksamt, Sozialamt, Amt für öffentliche Ordnung, Polizei, Ambulante Hilfe, sozialpsychiatrischen Dienst versuchten, eine Lösung zu finden.

Gemeinsam an Lösung gearbeitet

Nach mehreren Treffen und heftigen Diskussionen einigte man sich auf einen Weg: Die Zielgruppe soll fächerübergreifend betreut, vor Ort entsprechende Hilfen angeboten werden. In Kooperation mit dem sozialpsychiatrischen Dienst und der Ambulanten Hilfe sollen in einem dreijährigen Pilotprojekt Streetworker aktiv werden. Geld für diese eine Stelle – ausgegangen wird von 57.000 Euro pro Jahr – soll zum großen Teil (50.000 Euro) von der Aktion Mensch kommen, bei der ein entsprechender Antrag eingereicht wurde. In zwei bis drei Monaten wird mit einem positiven Be-



Der Zugangsbereich vom Wilhelmplatz zur Markstraße dient bei gutem Wetter gerne als Treffpunkt für soziale Randgruppen, zum Leidwesen der anässigen Geschäftsleute. Foto: Rehberger

scheid gerechnet. Die restliche Finanzierung wird durch Eigenmittel gestemmt. Der Bezirksbeirat Bad Cannstatt beispielsweise schließt dem Projekt im Jahr 5000 Euro zu, die AG Markstraße 1500 Euro, der GHV 500 Euro. „Wir werden noch auf unsere Mitglieder zugreifen“, hofft Readwin auf weitere Unterstützung. Die AG Markstraße verzichtet auf das Aufstellen von Müllbehältern. „Wir müssen das Geld ja irgendwie reinholen“, so der AGM-Vorsitzende Hans Zierweck. „Wir wollen im Sommer die Arbeit aufnehmen“, so Klaus Obert, Leiter des sozialpsychiatrischen Dienstes Bad Cannstatt. Die Zahl der wohnungslosen Menschen nehme zu. Diese in das sozialpsychiatrische Hilfesystem einzugliedern sei schwer. Zu den sozialpsychiatrischen Problemen komme häufig noch Alkoholkonsum. Dies sei kein Cannstatter oder Stuttgarter Problem, sondern ein gesellschaftliches, beschreibt Birgit Ehret-Bresing von der Ambulanten Hilfe. „Der Abbau der Bänke oder das Ausprechen von Platzverweisen löst das Dilemma nicht“, sagt Bruno Reinhard vom Polizeirevier Wiesbadener Straße. „Soziale Randgruppen gibt es überall.“ Man müsse lernen, damit umzugehen. Wichtig sei, dass man frühzeitig auf die Leute zugehe.

Platzverweise lösen Problem nicht

Polizeiliches Vorgehen sei schwer. Reinhard: „Es liegen keine Straftaten oder Ordnungswidrigkeiten vor.“ Alexander Gansluis von der

städtischen Wohnungsnotfallhilfe, ergänzt: „Sie können sich ja nicht auflösen.“ In Bad Cannstatt trifft man die Gruppen am Anfang der Markstraße, am Jakobsbrunnen, in der König-Karl-Passage, am Parkhaus Mühlgrün, am Bahnhofsvorplatz. Die Arbeit werde nicht einfach, so Obert. „Wir wollen auch nicht den Weg ganz frei machen, sondern ein Zusammenballen und Vermischen mit Jugendgruppen verhindern“, sagt Ehret-Bresing. „Die Zusammenarbeit ist sehr positiv“, beschreiben Zierweck und Readwin die Ergebnisse des Runden Tisches. Man habe unterschiedliche Sichtweisen kennengelernt und eine Basis für konstruktive Zusammenarbeit geschaffen. Das Projekt wird begleitet, die Arbeit fortgesetzt und kontrolliert.

Cannstatter Zeitung 07.04.2004



Am Süde Marktplatz: viele Obdachlose verbringen hier, nicht zur Freude von Geschäftleuten und Passanten, ihren Tag. Streetworker sollen jetzt die Situation entschärfen. Foto: Rüdiger Bressing

Obdachlose in der Marktstraße sind vielen ein Ärgernis

Geschäftsleute in Bad Cannstatt klagen über Probleme mit wohnungslosen Menschen – Streetworker sollen Situation befrieden

Seit der Umgestaltung des Wilhelmplatzes in Bad Cannstatt blühen sich in der Marktstraße die Beschwerden über betrunkenen und lärmenden wohnungslosen Menschen. Eine Lösung zu finden, ist schwer. Im Frühjahr sollen zwei Streetworker Abhilfe schaffen.

Von Thomas Fritze

Besonders vor dem Kaufhof, am Eingangsbereich der Marktstraße, treffen sich an schönen Tagen bis zu 20 wohnungslose Menschen – die Stuhlkühe werden quasi zu ihrem Wohnort. Im Vorfeld der Paulusfeier in Stuttgart-Stadthaus gehen es in Bad Cannstatt noch „paradiesisch“ zu, so betont Klaus Obert, der Leiter des sozialpsychiatrischen Dienstes. Doch für viele Passanten und vor allem für die Geschäftsläden sind die Feiern – die meisten sind in Sozialhotel oder in einem Heim untergebracht – ein Ärgernis. Wenn zu viel getrunken worden sei, gehe es oft sehr laut zu, auch Streitigkeiten mit Passanten seien schon vorgekommen, sagt Hans Zimmermann vom Gewerbe- und Handelsverein. Viele Eltern mit Kindern würden mittlerweile gar auf einen Besuch in der historischen Altstadt verzichten, heißt es in einem Antrag des FDP-Gemeinderatsfraktion.

Zugewonnen hat das Problem, nachdem der Wilhelmplatz umgestaltet worden war. Bis dahin, also etwa bis 2002, hatten sich die Obdachlosen am Wilhelmplatz aufgehalten, wo sie aber wegen des hohen Besuchers kaum bemerkbar wurden. Diese Menschen jetzt aus der Marktstraße zu vertreiben, sei nahezu unmöglich, betont Oberbürgermeister Wolfgang Scheffler in der Beauftragung der FDP-Fraktion. Polizei und städtischer Vollzugsdienst sollten ebenfalls hin und wieder eine geringe Ordnungsgewalt leisten, die einen Platzverweis nicht rechtfertigen. Weiter heißt es: „Insbesondere müssen optische Beeinträchtigungen oder der reine Konsum von Alkoholika im öffentlichen Raum für ein polizeiliches Einschreiten nicht aus.“

Beschäftigter Hans-Peter Fischer verweist darauf, dass die Welt nicht mehr, er habe sogar weniger, einen Anstieg auf Änderung der Landespolizeiverordnung zu stellen, um einen Platzverweis bei exzessivem Alkoholkonsum zu ermöglichen, doch andere Städte hätten das bereits ergriffen versucht. „Man könnte schon versuchen, alle regeln sich auf, aber man kann nichts tun“, so Fischer. Ganz stimmt das jedoch nicht. Seit 2003 besteht in Bad Cannstatt ein runder Tisch, an dem neben Gewerbe- und Handelsverein auch die Polizei, die Stadt und die örtliche Sozialdienste sitzen. Sie haben genau vor einem Jahr beschlossen, in der Marktstraße mit Straßensozialarbeit zu beginnen. Die Finanzierung – jährlich kostet das Projekt rund 160.000 Euro – stand lange auf der Kippe, doch im Frühjahr soll es nach Auskunft von Birgit Ehret-Bresing von der Ambulanten Hilfe endlich insgehen. Zwei Streetworker werden dann Kontakt zu den Obdachlosen aufnehmen und ihnen Hilfe anbieten.

Denn bei den wohnungslosen handelt es sich meistens um Personen, die den Weg in Bettengassen und in die Sozialpsychiatrie gefunden haben. Sie sind oft schwer erkrankt, außerdem seien zahlreiche Menschen mit schweren Schwierigkeiten angetroffen, zum Beispiel leiden viele neben der

Alkoholkrankheit auch an einer psychischen Erkrankung, so Klaus Obert. Aus diesem Grund trägt neben der Ambulanten Hilfe auch der Sozialpsychiatrische Dienst Bad Cannstatt das Projekt mit. Die zwei Streetworker sollen aber nicht nur in der Marktstraße präsent sein, sondern auch in der Parkanlage Mühlgraben oder am Bahnhof Bad Cannstatt – dort gebe es ebenfalls Probleme. Birgit Ehret-Bresing stellt allerdings klar, dass es nicht das Ziel der Sozialsozialarbeit sei, die Leute zu vertreiben: „Es wird keine schnelle Lösung geben und auch keine Lösung, bei der diese Menschen nicht mehr sichtbar sind.“

Die zweite Hälfte des Auftrags der beiden Sozialarbeiter besteht darin, sich um die Bewohner eines Sozialhotels zu kümmern. In dieser Pension im Zentrum Bad Cannstatt, für die die Stadt das Belegungsrecht hat, wohnen 21 Personen, die oft auf Grund von häuslicher Psychosen interniert und neurologischen leben – sie erhalten damit keine eine Betreuung. Die Streetworker sollen dort häufig feste Sprechzeiten haben. Der überwiegende Teil der Stuttgarter Sozialhotel befindet sich nach wie vor ohne Ansprechpersonen.

Erfolgreiche Problemlösung am Runden Tisch

Projekt Wohnungsnotfallhilfe Bad Cannstatt: Ausgrenzung und Vertreibung durch gemeinsame Strategie verhindern

Von Birgit Ehret-Bresing, Alexander Günsilius und Klaus Obert

Gewalt äußert sich in vielfältigen Formen auf verschiedenen Ebenen der Mikro- und Makro-bereiche in jeweils spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen. Wohnungslosigkeit, drohende Wohnungslosigkeit, „Platte machen“ repräsentieren ein gesellschaftliches Feld, innerhalb dessen – quasi prototypisch – Gewalt ein zentrales Element einnimmt und Gewalt ein nicht unwesentlicher Faktor in der Auseinandersetzung zwischen den Menschen darstellt.

Durch die zu beobachtende Verschärfung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wie die Zunahme der Langzeitarbeitslosen, die zunehmende Verarmung ganzer Bevölkerungsschichten, die Zunahme ihrer Verschuldung, eine wachsende Isolierung und Vernetzung in Verbindung mit einem zu beobachtenden Anwachsen der Entsolidarisierung unter den Menschen nimmt die Zahl der wohnungslosen oder von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen und die Komplexität ihrer Problemlagen stetig zu (Für Zahlen zur Wohnungslosigkeit in Verbindung mit psychischen Erkrankungen verweisen wir auf Schornell, Müller, Henze-Lorenz in Kerbe 3/2002). In den beiden Beiträgen dieser Ausgabe wird auf die wichtigsten und bekanntesten nationalen und internationalen Untersuchungen hingewiesen.

Die Untersuchungen belegen ausnahmslos, dass mehr als zwei Drittel der wohnungslosen Menschen gleichzeitig unter einer psychischen Erkrankung leiden. Bei dieser Beobachtung handelt es sich deshalb nicht allein um subjektiv geprägte Beobachtungen aus der täglichen Arbeit. Diese werden untermauert durch aktuelle empirische Erhebungen. Ebenso wenig bestimmt die Zu-

nahme der strukturellen Formen von Gewalt einseitig ihre individuell-subjektive Ausprägung. Vielmehr besteht ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen allgemein gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen, ihrer Auswirkung auf das Individuum und dessen Antwort und Reaktion darauf als handelndes Subjekt in seiner Lebenswelt. (Psychisch kranke) wohnungslose Menschen können demzufolge nicht vorrangig als Opfer des Systems identifiziert werden, sondern übernehmen in ihrem Lebensfeld auch immer die Rolle und Funktion eines aktiv handelnden Wesens, in dem sie sich mit ihrer Umgebung auseinandersetzen, so gering, eingeengt und schwierig aufgrund ihrer individuellen Lage (bio-psychosoziale Ausgangslage) die dafür erforderlichen Ressourcen auch immer sein mögen. Diese Entwicklung führt dazu, dass es vermehrt Gruppen von Menschen gibt, die am Rande des gesellschaftlichen Lebens stehen, nur über geringe materielle, soziale und individuelle Möglichkeiten und Fähigkeiten verfügen, um aktiv an „normalen“ gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und mit den Alltagsaufgaben zurecht zu kommen. Für diese Personengruppen bedeutet die Verschärfung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sich noch mehr mit schwieriger und unzumutbar werdenden Lebenslagen und -bedingungen auseinander zu setzen und darin bestehen zu müssen.

Teilnahme am gesellschaftlichen Leben sinkt auf den Nullpunkt

Für nicht wenige unter ihnen verschärfen die Lebensverhältnisse die ohnehin schon vorhandenen brüchigen Lebenslagen tendenziell noch mehr in Richtung Nullpunkt hinsichtlich der Teilnahme am

gesellschaftlichen Leben. Das Netz, welches den Verbleib im Gemeinwesen gewährleisten soll, wird noch brüchiger und weist noch größere Risse auf. Ein wesentliches Element eines einigermaßen gelungenen Alltags besteht darin, „ein Dach über dem Kopf zu haben“. Dies gerät für mehr Menschen in Gefahr. Gleichzeitig ist ein sprunghafter Anstieg der Frauen unter den Wohnungslosen zu verzeichnen, was nicht nur die Literatur belegt, sondern auch die Erfahrungen aller Träger in Stuttgart, die in die Arbeit mit Wohnungslosen eingebunden sind.

Emanzipatorischer Ansatz alltags- und lebensweltorientierter Arbeit

Alltags- und lebensweltorientierte Sozialarbeit geht aus von einem emanzipatorisch angelegten Ansatz. Dies bedeutet unter anderem, einer einseitigen Normalisierung und Anpassung entgegen zu wirken. Sie ist mit dem Anspruch verbunden, dass die Individuen ihren Alltag aktiv gestalten und damit beeinflussend bewältigen, um ein Alltagsleben zu verwirklichen, das sich durch mehr Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Lebensqualität auszeichnet.

Eine auf Veränderung von Lebensverhältnissen ausgerichtete Sozialarbeit setzt bei den schwierigsten und am meisten ausgegrenzten Menschen an – mit dem Ziel, ihren Verbleib im Gemeinwesen zu sichern. Wohnungslose (psychisch kranke) Menschen mit einer Mehrfachproblematik gehören zu den Personengruppen, die mit dem weitesten ausgegrenzt sind und über die geringsten Chancen und Möglichkeiten der Teilhabe verfügen. Nicht allein für die Sozialpsychiatrie stellen Wohnungslosigkeit, drohende Wohnungslosigkeit und Wohnungsnot

THEMENSCHEWENPUNKT

20

VERGLEICH

Birgit Ehret-Bresing, Ambulante Hilfe e.V., Erismacher Str. 41 A, 70372 Stuttgart, Koordinatorin Wohnungsnotfallhilfe Region Ost

Alexander Günsilius, Städtische Wohnungsnotfallhilfe Landes-Notrufstelle Stuttgart

Dr. Klaus Obert, Bereichliche Sozialpsychiatrische Hilfen Caritasverband Stuttgart e.V., Knapplweg 8 70374 Stuttgart

Stuttgarter Zeitung 15.09.2004

Der folgende Fachbeitrag mit dem Titel »Erfolgreiche Problemlösung am runden Tisch« wurde in der Zeitschrift »Kerbe - Forum für Sozialpsychiatrie« veröffentlicht. Mitautorin ist unsere Kollegin Birgit Ehret-Bresing.

eine zentrale Herausforderung dar. In gleichem Maße sind die Mitarbeiter/innen der Wohnungsnotfallhilfe und der Sucht- und Drogenhilfe davon betroffen. Und nur in einer engen Vernetzung und Verzahnung ihrer Arbeit können die Aufgaben und Herausforderungen bewältigt werden (Heuse-Lorenz, Schönel, Müller, in: Kerbe 3/2003, S. 8 ff.).

In Stuttgart existiert seit längerer Zeit eine enge Kooperation zwischen den Hilfesystemen der Wohnungsnotfallhilfe und der Sozialpsychiatrie. Gemeinsame Fallbesprechungen, gegenseitige Qualifizierungen, Erfahrungsaustausch, „das voneinander lernen“, die gemeinsame Planung der Alltagsarbeit geworden. Innerhalb dieses Kontextes wurde in Bad Cannstatt Trägerübergreifende Arbeit zu einem Bestandteil der Alltagsarbeit geworden. Innerhalb dieses Kontextes wurde in Bad Cannstatt Träger- und bereichsübergreifende Arbeit zu einem Bestandteil der Alltagsarbeit geworden. Innerhalb dieses Kontextes wurde in Bad Cannstatt Träger- und bereichsübergreifende Arbeit zu einem Bestandteil der Alltagsarbeit geworden.

1. Der Runde Tisch Bad Cannstatt

Im Juli 2002 fand im Rahmen des Bürgerforums „Bad Cannstatt im Gespräch“ mit dem Oberbürgermeister das Thema „Erscheinungsbild der Cannstatter Altstadt“ große Resonanz. Das Verweilen von Personen aus sozialen Randgruppen in der Altstadt wurde stark kritisiert. Menschen mit besonderen sozialen Schwierigkeiten, Sucht- und Drogenabhängige, Menschen mit psychischen Auffälligkeiten/Erkrankungen und auffällige Jugendliche nutzten den Ort als Treffpunkt oder die in der Nähe befindlichen sozialen Einrichtungen. Insbesondere der örtliche Handels- und Gewerbeverein berichtete von Verschmutzungen der Altstadt, tätlichen Auseinandersetzungen und/oder Pöbeleien, die von den verschiedenen Gruppen ausgehen.

Anschließend fand ein Gespräch mit Vertretern des Handels- und Gewerbevereins Bad Cannstatt, der Sozialpsychiatrie, der regionalen Koordination der Woh-

nungsnotfallhilfe und der städtischen Wohnungsnotfallhilfe statt. Bei diesen Treffen wurde die Gründung eines „Runden Tisches“ zum Thema „Soziale Randgruppen in Bad Cannstatt“ vereinbart. Das erste Treffen fand im Frühjahr 2003 in den Räumen der Sozialpsychiatrischen Dienstes statt. Seit diesem Zeitpunkt gab es fünf Runden Tische.

Breit gefächelter Teilnehmerkreis

Im Hinblick auf den Teilnehmerkreis wurde beschlossen, dass dieser möglichst breit gefächert sein sollte und die einzelnen Interessengruppen/Akteure berücksichtigt werden, die sich auf unterschiedlichen Ebenen mit dem Problem befassen. Eingeladen wurden Vertreter von Politik, Handels- und Gewerbeverein, Arbeitsgemeinschaft Marktstraße, Verwaltung, Ordnungsamt, Polizei, Sozialhilfe, Wohnungsnotfallhilfe, Sucht- und Drogenhilfe, Gesellschaft für offene und mobile Jugendarbeit, Jugendamt sowie Ehrenamtliche auf den Weg gebracht.

Die grundsätzliche Bereitschaft/Motivation, sich auf einen gemeinsamen Prozess zur Veränderung der Situation einzulassen, war eine gute Ausgangsvoraussetzung für die weitere Problembearbeitung. Die ersten beiden Sitzungen dienten den verschiedenen Akteuren dazu, sich kennen zu lernen, Positionen abzuklären, Haltungen darzustellen, auch einmal „zu jammern und zu klagen“, Vorwürfe zu erheben, handfeste Lösungen zu fordern, gegenseitige Akzeptanz einzuläutern und Spielräume auszuloten. Der „Runde Tisch“ war nicht von Beginn an lösungs- und wirkungsorientiert, sondern benötigte eine „Aufwärmphase“ und die Erkenntnis, dass sich nicht allein deshalb, weil Fachleute aus den unterschiedlichsten Professionen zusammensitzen, sofort der große Lösungsentwurf einstellt.

Politik der kleinen Lösungsschritte

Die Akzeptanz, dass nicht gleich alles besser wird durch die Gründung eines Runden Tisches und eine Politik der kleinen Lösungsschritte auch Vertrauen schaffen

kann, setzte sich kontinuierlich durch. Ebenso wurde der Handlungsdruck hinsichtlich schneller fruchtbarer Lösungen wie Vertreibung der betroffenen sozialen Randgruppen abgebaut. Die Haltung, dass Vertreibung der Menschen und eine Politik nach dem Motto „aus den Augen, aus dem Sinn“ keine sinnvolle Strategie ist, die allen Beteiligten gerecht wird, sondern nur zu einer Problemverlagerung führt, setzte sich sukzessive bei allen Mitgliedern der Gesprächsrunde durch.

Prägend für die Mehrheit der Teilnehmer/innen war, wie Konflikte über das Instrumentarium Runder Tisch bearbeitet werden können. Anhand eines Beispiels soll dies verdeutlicht werden: Die Allgemeine Ortskrankenkasse (AOK) Bad Cannstatt und eine Einrichtung für wohnungslose Menschen befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft. In der Vergangenheit wurden immer wieder massive Störungen ausgehend von der Wohnungsloseneinrichtung durch die AOK berichtet; zum Beispiel kaputte Bierflaschen im Eingangsbereich oder sonstige Verschmutzungen durch weggeworfenen Müll. Bisher wurden nur ordnungswidrige Lösungen verfolgt, die wenig Erfolg brachten. Über den Runden Tisch lernten sich beide Institutionen näher kennen und erarbeiteten gemeinsame Lösungsstrategien, die weit erfolgreicher waren, da eine regelmäßige Kommunikationsebene zwischen den Einrichtungen installiert wurde.

Keine Vertreibung und Ausgrenzung

Ein wichtiges Ergebnis war, dass in Bad Cannstatt Straßensozialarbeit mit einer fachbereichsübergreifenden Konzeption entwickelt und installiert werden sollte. Eine integrative Lösungsstrategie wird von allen Beteiligten verfolgt. Die Vermeidung von Vertreibung und Ausgrenzung der angesprochenen Personengruppen wird von den beteiligten Geschäftsbereichen ebenso anerkannt wie deren Interessen von den Vertreter/innen der Wohnungsnotfallhilfe und der Sozialpsychiatrie geachtet und geschützt werden. Träger der zu schaffenden Stille werden der

In Stuttgart existiert seit längerer Zeit eine enge Kooperation zwischen den Hilfesystemen der Wohnungsnotfallhilfe und der Sozialpsychiatrie



Ein wichtiges Ergebnis war, dass in Bad Cannstatt Straßensozialarbeit mit einer fachbereichsübergreifenden Konzeption entwickelt und installiert werden sollte

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit ist der Abbau der Ängste durch Transparenz und Gespräche mit der Bevölkerung und den Geschäftsbereichen



Die Finanzierung der Betreuung im Hotel erfolgt über die Beantragung von Mitteln bei Aktion Mensch und über Eigenanteile der Ambulanten Hilfe e.V. und des Caritasverbandes. Die Finanzierung der beiden Projekte ist auf drei Jahre befristet. Die personelle Ausstattung für beide Projekte besteht aus zwei 100 % Stellen, Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen. Die Teilzeitarbeit erfolgt je zur Hälfte durch die Ambulante Hilfe e.V. und den Caritasverband für Stuttgart e.V.

Sozialpsychiatrische Dienst des Caritasverbandes in Bad Cannstatt und die Ambulante Hilfe e.V. als örtlicher Träger der Wohnungsnotfallhilfe sein. Der Beginn des Projektes (Straßensozialarbeit und ambulante Betreuung der Sozialhilfe) ist für Sommer diesen Jahres geplant.

2. Die Projekte Streetwork und Betreuung im Hotel

Die Zahl der Wohnungslosen in Stuttgart Bad Cannstatt ist steigend und damit auch die Zahl der Personen, die zusätzlich zu ihrer schwierigen Lebenslage besondere soziale Probleme aufweisen (§ 72 BSHG). Ein ebenfalls steigender Anteil unter den Betroffenen ist psychisch krank (§ 39 BSHG). Um den oben genannten Personenkreis niedrigschwellige Hilfeformen anbieten zu können, wurden vom Sozialpsychiatrischen Dienst Bad Cannstatt des Caritasverbandes Stuttgart e.V. und von der Ambulanten Hilfe Stuttgart e.V. zwei neue Projekte entworfen: Die Zielgruppen- und fachübergreifende Straßensozialarbeit und die Betreuung im Hotel

a) Zielgruppen- und fachübergreifende Straßensozialarbeit

Zielgruppe der Straßensozialarbeit sind Menschen in schwierigen Lebenssituationen in Verbindung mit persönlichen Schwierigkeiten und Menschen mit psychischen Erkrankungen, die sich an verschiedenen Plätzen in Bad Cannstatt treffen und durch ihre Anwesenheit und ihre Umgangsformen unter den Bürgern teilweise Angst verbreiten, zumindest jedoch stören und bei den Geschäftsleuten zu teilweise heftigen Beschwerden führen. Durch aufsuchende Hilfe sollen vor Ort die Zusammensetzung der einzelnen Gruppen erkannt und Kontakte hergestellt sowie helfende Beziehungen aufgebaut und aufrechterhalten werden.

Da die Gruppen in Bad Cannstatt derzeit überwiegend aus Wohnungslosen (laut Städtetragedefinition) mit besonderen sozialen Problemen bestehen (Sucht- und Drogenprobleme etc.), wird versucht, sie an die Hilfeeinrichtungen

dieser Hilfesysteme heranzuführen, falls sie dort nicht bereits anhängig sind.

Innerhalb des oben genannten Personenkreises ist ein wachsender Anteil von Menschen mit psychischen Auffälligkeiten und psychischen Erkrankungen anzutreffen. Wenn möglich, sollen diese Personen an die für sie geeigneten Hilfesysteme der Sozialpsychiatrie herangeführt und angegliedert werden. Die Begleitung zu den verschiedenen Angeboten der Sozialpsychiatrie oder der Wohnungsnotfallhilfe (z.B. Tagesstätten) soll durch die Straßensozialarbeiter/innen erfolgen. Unabdingbar für den Erfolg des Projektes ist die enge Kooperation mit den unterschiedlichen sozialen und medizinischen Diensten und Einrichtungen.

Abbau von Ängsten durch Transparenz und Gespräche

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit ist der Abbau der Ängste durch Transparenz und Gespräche mit der Bevölkerung und den Geschäftsleuten. Über ein Mobiltelefon können die Sozialarbeiter/innen direkt angesprochen werden. Über regelmäßige Gesprächskreise (Beiratszusammenkünfte) können sich die Interessierten informieren. Das Projekt wird von einem Projektbeirat unterstützt. Der Hauptanteil von 70% der Stelle soll über Aktion Mensch für drei Jahre finanziert werden. An der restlichen Finanzierung beteiligen sich der Handels- und Gewerbeverein, die Arbeitsgemeinschaft Marktstraße, der Bezirksrat Bad Cannstatt und die Stuttgarter Zeitung. Dieser „Finanzierungsplan“ konnte nur über den Runden Tisch ermöglicht werden, da alle beteiligten an gemeinsamen Lösungswegen interessiert sind.

b) Zielgruppen- und fachübergreifende Betreuung im Hotel

Zielgruppe der Betreuung im Hotel sind Menschen in schwierigen Lebenssituationen in Verbindung mit persönlichen Schwierigkeiten (§ 72 BSHG) und Menschen mit psychischen Erkrankungen (§ 39 BSHG), die in einem „Sozialhotel“ wohnen. Die Wohnplatzvermittlung

der Stadt Stuttgart bringt oben genannte Personen im „Sozialhotel“ unter, wenn die im Hilfesystem der Psychiatrie (§ 39 BSHG) beziehungsweise im Hilfesystem der Wohnungsnotfallhilfe (§ 72 BSHG) vorhandenen Angebote aus verschiedenen Gründen nicht erreicht werden können.

Da sich viele psychisch kranke Menschen in der Wohnungsnotfallhilfe eher als wohnungslos statt als psychisch kranke Menschen verstehen oder zwischen beiden Hilfesystemen hin- und herpendeln, ist die Versorgung im Hilfesystem der Psychiatrie sehr schwierig. Die im „Sozialhotel“ geringe personelle und konzeptionelle Ausstattung führt zur Festigung der Problemlagen beziehungsweise wirkt krankheitsfördernd, was wiederum zur Zunahme akuter Krisen führen kann.

Ziele der aufsuchenden Betreuung im Hotel:

- Um die Überleitung aus dem „Sozialhotel“ in geeignete Hilfeeinrichtungen zu verbessern, ist die enge Verzahnung und Zusammenarbeit zwischen den Sozialarbeiter/innen aus dem Hilfesystem der Wohnungsnotfallhilfe und dem Hilfesystem der Sozialpsychiatrie notwendig.
- Die Kontaktaufnahme durch die Sozialarbeiter/innen mit den Hotelbewohnern findet vor Ort statt. Dort soll eine helfende Beziehung aufgebaut und aufrechterhalten werden. Die unterschiedlichen Hilfeeinrichtungen sollen abgeklärt und je nach Notwendigkeit durch die Sozialarbeiter/innen mit den Personen in Einzelfall-Hilfeplanung und Case-Management bearbeitet werden.
- Ein wesentliches Ziel besteht darin, eine Überleitung und Heranführung in andere Hilfeeinrichtungen (Sozialpsychiatrie, Sucht- und Drogenberatung, Wohnungsnotfallhilfe, medizinische Versorgung und andere) zu verwirklichen.

Literatur:

Schönel, H. / Müller, J. / Heuse-Lorenz, B., in: KERBE 3/2003